

**2. Austauschforum Demenz Berlin am 18.11.2019
in der Senatsverwaltung Gesundheit, Pflege und Gleichstellung**

**Demenz und Migration: Umsetzung in der Praxis – Diskussionsergebnisse aus der
Arbeit in Tischgruppen**

1. Wie gehen ältere Migrantinnen und Migranten sowie die jüngere sorgende Generation mit Demenz um?

- Jung wie Alt haben nach wie vor Scham über Demenz zu reden.
- Es ist aber auch eine Frage der Generation: Ältere schweigen eher, Jüngere sind eher offener und suchen Hilfe.
- Ältere Migrantinnen und Migranten haben z.B. durch tradierte Muster häufig mehr Angst vor Behörden und Diagnosen. Auch der Glaube spielt oft eine große Rolle.
- Für Familien mit Migrationshintergrund gehört Demenz zum alt werden dazu, eine Versorgung des Angehörigen ist selbstverständlich.
- Durch ein anderes kulturbedingtes Krankheitsverständnis fehlt es oft an Wissen darüber, dass Demenz eine Krankheit ist.
- Die kulturelle Erwartungshaltung an Beratungs- und Hilfsdienste ist teilweise zu hoch.
- Auf Seiten der Initiatoren von Angeboten ist es wichtig, kein Schubladendenken zu haben. Sinnvoll sind individuelle, kultursensible Angebote.
- Bei der Entwicklung von Zugängen und neuen Angeboten ist es wichtig, eigenes Wissen zu reflektieren und nicht alles zu generalisieren.
- Zugänge können über Familien und Community geschaffen werden.
- Zugehende Angebote und Beratung benötigen alle Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen, unabhängig davon, ob mit oder ohne Migrationshintergrund.

2. Welche Bedarfe haben Menschen mit Demenz und das sorgende Umfeld?

- Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen müssen von Anfang an mit eingebunden und gefragt werden, was sie brauchen. Keine fertigen „Beratungspakete“ anbieten.
- Auch bei Migrantinnen und Migranten gibt es Alleinlebende ohne Familie oder die Kinder sind beide berufstätig und können die Pflege nicht übernehmen. Deswegen ist es auch hier wichtig, etwas für die Balance von Pflege und Familie zu tun.

- Gebraucht werden verständliche Informationen über finanzielle Leistungen der Pflegeversicherung. Auch fehlt oft das Wissen über Angebote.
- Bei homosexuellen Migrantinnen und Migranten mit Demenz muss eine Re-Traumatisierung bzw. Re-Stigmatisierung verhindert werden.
- Benötigt werden gesellschaftliche sorgende Strukturen im städtischen/ lokalen Raum, die inklusives Leben und Wohnen ermöglichen.
- Die Ermöglichung von „Heimurlaub“ auch im Alter würde eine Entlastung für Angehörige bedeuten und glückliche Erinnerungen für die Betroffenen ermöglichen.
- Zur Prävention von Überlastung nach Diagnosestellung braucht es Lotsen, die begleiten, Sicherheit und Trost geben.
- Um niedrigschwellige Zugänge zu schaffen, müssen Kulturspezifika wie Essen, Musik, Kultur etc. berücksichtigt werden.
- Fachkräfte müssen eine Offenheit gegenüber kulturellen Traditionen haben und eher emotional statt rational kommunizieren.

3. Mit welchen Angeboten / auf welchen Informationswegen können ältere Migrantinnen und Migranten und ihre Familien noch besser erreicht werden? Wie können wir insbesondere auch die Inanspruchnahme gesetzlicher Leistungen und unterstützender Angebote verbessern?

- Verschiedene Zugangswege sollten genutzt werden (digital, Netzwerke, persönliche Beratung, Radio, Internet, Fernsehen, Druckprodukte).
- Die Nutzung von unterschiedlichen Kommunikationswegen ist auch eine Frage der Generation, die 1. Generation ist eher auf Fernsehen und Druckprodukte geprägt, die jüngere Generation nutzt zunehmend digitale Medien.
- Die Überprüfung des Nutzungsverhaltens von Medien, hilft die beste Erreichbarkeit der Zielgruppe auszuloten.
- Es braucht altersübergreifende Angebote zur Wissensvermittlung an Schulen und Kitas.
- Der Einsatz von Brückenbauerinnen bzw. Lotsen und Pflegeberatung mit Migrationshintergrund/ Sprachenkenntnissen oder Sprachmittlern wird benötigt, um einen Zugang zu schaffen, denn wenn es persönlicher wird, möchte jeder in der eigenen Sprache sprechen. Wichtig ist auch die Schulung von Türöffnern / Multiplikatorinnen mit Schwerpunkt auf Beziehungsarbeit / Begleitung und Umgang der communities mit Demenz.
- Der Rat von Fachkräften aus dem eigenem Kulturkreis wird eher akzeptiert.
- Informelle Netzwerke müssen mit „richtigen“ Informationen versorgt werden.
- Angebote müssen bedarfsgerecht und vorhanden sein.
- Ermöglichung von Austausch unter Betroffenen in der Muttersprache.

- Einrichtungen können z. B. durch Fotos ihre Offenheit gegenüber verschiedenen Kulturen nach außen demonstrieren.

4. Wie kann die Zusammenarbeit unterstützender Angebote mit Organisationen / Gemeinschaften / stake holdern in den communities verbessert werden?

- Angebote sollten immer der Menschen willen entwickelt werden, nicht des Angebots wegen.
- Benötigt wird eine bessere Zusammenarbeit auf Verwaltungsebene bzw. zwischen Land und Kommunen.
- Schaffung von Synergien, indem z.B. Migrantenorganisationen und Alzheimer Gesellschaften zusammenarbeiten.
- Ein guter Rahmen für Austausch kann mit leichten Mitteln geschaffen werden, z. B. durch kulturspezifische Dekoration, Essen und Trinken.
- Offenheit der Mitarbeitenden über den eigenen Aufgabenbereich hinaus neue Wege zu gehen und ein langer Atem werden benötigt.
- Auf Nachhaltigkeit und Kontinuität im System setzen und für gleichbleibende Begegnungsorte und Ansprechpartner sorgen.
- Angebote / Institutionen in das Quartier öffnen.